



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG-Projekt "Digitale Sammlung Deutscher Kolonialismus"

Der Landwirt und die deutschen Kolonien

Wohltmann, Ferdinand

(Berlin, (1917))

urn:nbn:de:gbv:46:1-14515

Der Landwirt und die deutschen Kolonien.

Von Professor Dr. F. Wohltmann,
Kaiserlicher Geheimer Regierungsrat,
Direktor des Landwirtschaftlichen Instituts der Universität Halle a. S.

Nachdem Deutschland um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die bösen Zeiten des Dreißigjährigen Krieges und der Napoleonischen Fremdherrschaft endlich glücklich überwunden hatte, begann es mit dem Aufblühen seiner Landwirtschaft neu zu erstarren. Eine reiche Ausfuhr landwirtschaftlicher Erzeugnisse nach England und Frankreich brachte zuerst wieder Geld ins Land; der Landwirtschaft folgte dann die Industrie. Aber die deutsche Landwirtschaft war nur wenige Jahrzehnte imstande, von ihren Erzeugnissen ins Ausland abzugeben. Abgesehen von Zucker, welcher bis in die Zeit unmittelbar vor diesem Kriege nur zur Hälfte im Lande selbst benötigt wurde, verbrauchten wir nachgerade sämtliche Erzeugnisse der Scholle selbst. Der wachsende Wohlstand unseres Landes und die starke Entwicklung seiner Industrie und seines Handels hatten dank der Gesundheit und einer vernünftigen Lebensauffassung des Volkes eine derartig schnelle Vermehrung der Einwohner zur Folge, daß Deutschland aus einem reinen Agrarstaat binnen kurzer Zeit ein Agrar-, Industrie- und Handelsstaat wurde, und daß die heimische Scholle nicht mehr imstande war, die Bevölkerung allein zu

ernähren. Dieser Zustand war bereits im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts eingetreten, nachdem die Bevölkerungsziffer Deutschlands auf etwa 50 Millionen Köpfe angewachsen war (1892). Unmittelbar vor Ausbruch des Krieges betrug sie nach amtlicher Schätzung 67,8 Millionen, also nach 22 Jahren über 17 Millionen mehr! Dementsprechend wurde Deutschland trotz des mächtigen Aufschwunges seiner Landwirtschaft aus einem Lande, das landwirtschaftliche Erzeugnisse ausführte, alsbald ein solches, das sie in großen Massen einführen mußte. Verbraucher dieser landwirtschaftlichen Stoffe waren einerseits die der Rohstoffe bedürftige Industrie, andererseits die Bevölkerung und schließlich auch der deutsche Viehstand, welcher dank der Rührigkeit der deutschen Landwirte ein derartiges Anwachsen erfahren hatte, daß die heimische Scholle allein ihn nicht mehr zu ernähren vermochte.

So kam es, daß Deutschlands Mehreinfuhr (d. h. abzüglich Ausfuhr) an landwirtschaftlichen Stoffen von 1902 bis 1913 um über 2 Milliarden Mark an Wert anwuchs und 1913 fast 5 Milliarden Mark ausmachte, wie sich aus nebenstehender Zusammenstellung ergibt.

Stellt man dem gegenüber Deutschlands alljährliche landwirtschaftliche Erzeugung auf der heimischen Scholle in den beiden Jahren vor dem Kriege mit 14 bis 15 Milliarden Mark Wert, so ergibt sich, daß Deutschland mit seinem Gesamtbedarf landwirtschaftlicher Stoffe bereits zu etwa einem Viertel auf das Ausland angewiesen war. Diese Abhängigkeit vom Auslande empfinden wir zur Zeit bitter genug, aber sie ist von jeher das Geschick eines jeden Reiches, dessen Bevölkerung gesund, stark fortpflanzungs- und entwicklungsfähig ist, und dessen Grenzen politisch beschränkt sind.

Unsere Zufuhren an landwirtschaftlichen Erzeugnissen wären nicht ganz so hoch angewachsen, wenn sich das deutsche Volk in allem einer weisen Mäßigung befleißigt hätte. In diesem Falle würden sie wohl 10 bis 15% geringer ausgefallen sein. Aber die Genußsucht, die mangelnde Sparsamkeit und die Verschwendung hatten fast im ganzen Volke nachgerade einen derartigen Grad erreicht, daß man ernstlich um die Zukunft besorgt sein mußte! Was allein an Speise- und Futterresten alltäglich in die Abfallgruben oder in die Kanäle gelangte und dort verkam, ging in die Millionen! Das zeigt uns die heutige schwere Zeit, in der mit jeder

Es betrug Deutschlands Mehreinfuhr landwirtschaftlicher Stoffe
(abzüglich der Ausfuhr):

1913	Tonnen	1000 Mark
1. Hauptgetreide	4 537 170	603 101
2. Sonstige Körnerfrüchte	1 497 254	245 936
3. Flachs, Hanf, Baumwolle	777 553	775 982*
4. Gemüse usw., frisch	198 583	28 788
5. Obst	560 095	99 777
6. Südfrüchte	382 004	128 793*
7. Wein	113 911	32 363
8. Geflügel und Eier	233 916	258 888
9. Fleisch	50 037	67 703
10. Milch, Käse, Butter, Talg, Schmalz, Wachs	223 772	279 074
11. Lebendes Vieh	181 432	221 143
12. Knochen, Haare, Därme und Federn . . .	49 950	96 035
13. Felle, Häute und Leder	186 385	408 928
14. Wolle	185 715	369 206*
15. Seide	6 343	173 338*
16. Ole und Fette	44 019	33 999*
17. Futterrohstoffe	1 715 810	529 991*
18. Futterstoffe (außer Körnern)	2 432 742	258 442*
19. Tropische Genuß- und Reizmittel	231 205	327 545*
20. Tabak usw.	81 640	139 595*
21. Gummi	18 639	114 476*
	13 708 075	5 193 103
Siervon geben ab Mehrausfuhr:		
1. Mühlen- und Brauerei-Erzeugnisse	583 532	123 528
2. Handelsgewächse und ihre Fabrikate . . .	1 112 684	306 734
Es verbleibt ein Überschuf der Mehreinfuhr:	12 011 859	4 762 841

Brotkrume und Kartoffel gespart werden muß und in der die verminderten Abfälle immer noch ein wesentliches Hilfsmittel für die Ernährung unserer Viehbestände bilden, während sie früher fast sämtlich mißachtet wurden und ungenutzt blieben.

Wenn die obige Tabelle eine Mehreinfuhr landwirtschaftlicher Stoffe von 4763 Millionen Mark Wert ergab, so ist dabei noch zu bemerken, daß nicht alle Stoffe solche sind, welche auf heimischer Scholle vielleicht hätten erzeugt werden können. Die mit einem * gekennzeichneten entstammen, wenn auch nicht sämtlich, so doch in der Hauptsache den Tropen und Subtropen. Sie stellen im Mittel der Jahre 1902 bis 1905 einen Wert von 1 695 977 000 Mark und 1913 einen solchen von 2 851 367 000 Mark dar.

Berechnet man unsere Mehreinfuhren auf die Bevölkerung Deutschlands, so ergeben sich für 1913:

insgesamt 71,08 M. auf den Kopf,
wovon 42,56 M. = 60% für koloniale Stoffe anzusprechen sind
und 28,52 M. = 40% für solche der gemäßigten Zone.

Diese Zahlen lehren uns, wie sehr wir bereits in die Abhängigkeit der Tropen und Subtropen mit unserer Volkswirtschaft gerieten.

Es läßt sich nun aber auch ferner der obigen Tabelle und meiner Ein- und Ausfuhrstatistik landwirtschaftlicher Stoffe, welche im Kühn-Archiv Band 6, 1. Halbband 1915, Seite 239 bis 295 niedergelegt ist, entnehmen, wieviele jener landwirtschaftlichen Stoffe der Industrie als Rohstoffe und wieviele zur Ernährung der Bevölkerung sowie des deutschen Viehstandes dienten. Die Berechnungen ergeben das folgende Bild:

Es benötigte 1913 (unter Abzug der Ausfuhr):

die Industrie für Rohstoffe (abgesehen von der Mühlenindustrie)	2 111 559 000 M.
die Bevölkerung für Nahrungs- und Ge- nußmittel (abgesehen von Tabak, welcher der Industrie zugerechnet ist)	1 611 023 000 „
die Landwirtschaft für Futterstoffe	1 040 259 000 „
zusammen	4 762 841 000 M.

So groß war der Bedarf aus dem Auslande, trotzdem wir 1912 eine gute und 1913 die beste Ernte einheimsten, die Deutschland je erlebt hat!

Hierbei fällt besonders die große Summe für Futterstoffe auf, welche wir 1913 verausgabten. Rechnet man alle Haustiere (Pferde, Rinder, Schweine, Schafe und Ziegen) auf Haupt Großvieh von 500 Kilogramm Gewicht um, so machte 1913 die Einfuhr von Futtermitteln auf ein Haupt Großvieh 335 Kilogramm aus im Werte von 43,30 Mark, während auf den Kopf der Bevölkerung (etwa 50 Kilogramm) die Einfuhr von Nahrungsmitteln im gleichen Jahre 26,66 Mark betrug. Unser Viehbestand war nachgerade ein so dichter geworden, daß auf 100 Hektar landwirtschaftlich benutzter Fläche 69,1 Stück Großvieh kamen; Deutschland wurde darin nur übertroffen von Belgien mit 97,8, Holland mit 97,0, Dänemark mit 83,4 Stück Großvieh, während Frankreich, Großbritannien, Österreich-Ungarn und Italien weit hinter uns zurückstanden.

Die auswärtigen Futtermittel, welche wir einführten, bestanden fast zur Hälfte aus Körnerfutter (1913 für 476 631 000 Mark), vor allem Gerste und Mais, dann weiter zu über ein Viertel aus Kleie, Ölkuchen, Malzkeimen und dergleichen (1913 für 298 632 000 Mark), und zum letzten Viertel aus Futterrohstoffen, wie Lein-, Mohn-, Sesam-, Raps- und Rübsensaft, sowie Palmkerne, Kopra, Erdnüsse, Baumwollsaamen und Sojabohnen, welche in der Hauptsache auf Öl und Futterkuchen in Deutschland verarbeitet wurden und als solche 1913 einen Wert von etwa 264 996 000 Mark darstellten. Gerade diese letztere Gattung der Futterstoffe war wegen ihres hohen Fett- und Eiweißgehaltes dem deutschen Viehstand besonders nützlich, weil es unseren meisten heimischen Futtermitteln an Fett und Eiweiß fehlt. Besonders waren die den Tropen und Subtropen entstammenden Ölkuchen erwünscht. Es handelte sich 1913 um Futterrohstoffe im Werte von 360 000 000 Mark, welche aus überseeischen Kolonien stammten, und der Wert der Futterkuchen, welche diese lieferten, darf auf rund 180 000 000 Mark veranschlagt werden. Bei einem Rindviehbestande von 16 795 475 Haupt Großvieh, welchen Deutschland 1913 hatte, macht das für ein Stück Großvieh 10 Mark 70 Pfennige aus.

Diese kolonialen Futterstoffe haben den Vorteil, daß sie die Frühreife und schnelle sowie hohe Mast der Tiere begünstigen und somit den schnellen Umsatz. Dazu fördern sie beim Milchvieh — wenn auch nur in geringen Gaben verabfolgt — im hohen Grade den Milchertrag und bewirken zum Teil auch fettreichere Milch sowie eine schmachhaftere und haltbarere Butter, als man sie mit den gewöhnlichen Futtermitteln zu erzeugen vermag. Das alles sind Vorzüge, auf die es in intensiven Wirtschaften sehr ankommt, und daher entbehren wir diese sogenannten „Edelfuttermittel“ während des Krieges auch ganz außerordentlich. Wenn der Milchertrag unserer Kühe 1916 auf nahezu die Hälfte zurückging, so ist das in der Hauptsache auf das Fehlen jener kolonialen Edelfuttermittel zurückzuführen; ohne sie sind Höchstleistungen in Menge und Güte kaum zu erzielen. Man hat versucht — und zwar mit großem Kostenaufwande — durch die Herstellung von Hefeeiweiß und Hefefett Ersatz für sie zu schaffen, aber er stellt sich selbst für Kriegszeiten viel zu teuer, und jene neuen künstlich erzeugten Nahrungsstoffe kommen daher höchstens für die menschliche Ernährung in Frage.

Jene eiweiß- und fettreichen Futterstoffe der Tropen können dort weit billiger und reichlicher erzeugt werden als auf unseren Feldern, weil sie unter intensiverer Belichtung und Erwärmung wachsen, und weil die Vegetation daselbst keine derartige winterliche Unterbrechung erfährt wie hier bei uns. Es können daher dort zwei Ernten im Jahre gewonnen werden, oder die Ernten erstrecken sich über nahezu das ganze Jahr. Aus diesem Grunde wurden uns gerade unsere Kolonien von so großer Bedeutung und eine wertvolle Stütze der heimischen Landwirtschaft.

Die wichtigsten dieser Futterstoffe und ihre Haupterzeugungsländer sind folgende:

Die Kopro, d. i. getrocknete Kokosnuß, wird vor allem in der Südsee und auf den indisch-malaiischen Inseln gewonnen, aber auch Deutsch-Ostafrika und Togo führten sie bereits in größerer Menge aus. Die Welterzeugung wurde 1913 auf 500 000 Tonnen geschätzt, wovon Deutschland allein 196 000 Tonnen, gleich gegen 40 %, verbrauchte; es erzeugte davon in seinen Kolonien etwa ein Fünftel bis ein Sechstel.

Die Palmkerne haben ihre eigentliche Heimat und Gewinnung im

tropischen Westafrika. Kamerun und Togo sind stark an ihrer Erzeugung beteiligt, vermochten jedoch 1913 erst für etwa 12 000 000 Mark Palmkerne und Palmöl zu liefern, während unser Gesamtbedarf an Wert 133 873 000 Mark ausmachte und wohl ein Drittel der Welt-erzeugung darstellt.

Die Erdnüsse entstammen gleichfalls in der Hauptsache Westafrika, aber zumeist dem nördlichen Teil. Außerdem kommen noch Ostindien und Südamerika für größere Ausfuhr in Betracht. Den Haupteinfuhrhafen bildet Marseille, und die besten Marken bietet Rufisque. Der französische Senegal lieferte 1911 allein für 32 775 160 Mark und Französisch-Indien für 19 325 498 Mark, während unsere Einfuhr im gleichen Jahre 19 813 000 Mark betrug und 1913 98 085 Tonnen im Werte von 28 162 000 Mark ausmachte.

Der Anbau von Erdnüssen wird sicherlich zunehmen, sobald der Frieden hergestellt, und sollten wir in unseren Kolonien besonders darauf bedacht sein.

Die Baumwollsaat kommt zumeist aus Nordamerika, wo an Baumwolle 65 % der Welternte gewonnen wird; es folgt Ostindien mit 15 %, China mit fast 8 %, Ägypten mit 7,3 %, das übrige Afrika mit 2,1 %. Aber manche Baumwollsaat, welche geerntet wird, findet ihre technische Verwendung nicht als Futtermittel und zur Ölgewinnung, sondern wird auch als Düngemittel genutzt, wie einst in England der Kapskuchen. Baumwollsaatkuchen und -mehl sind für Milchvieh weniger beliebt, aber wir führten 1913 doch 218 987 To. im Werte von 23 354 000 Mark ein.

Das Sojabohnenmehl gelangte erst in neuester Zeit in Deutschland zur Verfütterung und anscheinend mit gutem Erfolg. Die Sojabohne verlangt mindestens ein Mais- oder Weinklima um richtig auszureifen. Anbauversuche, welche ich in Halle mit drei in Ungarn bereits leidlich akklimatisierten Sorten anstellte, schlugen vollständig fehl. Sollte die eine oder andere der nordmandschurischen Sorten wirklich in Deutschland ausreifen können, so bezweifle ich, daß sie bei uns, selbst unter Berücksichtigung der Bodenimpfung, genügend hohe Ernten liefern wird. Ich halte ihren Anbau nur für südlichere Gegenden Europas geeignet.

Soviel über die tropischen und subtropischen Futtermittel, deren Vervollständigung **Mais und Hirse** bilden, welche in Deutschland als

Körnerfrucht keine Bedeutung haben, da wir das in ihnen enthaltene Stärkemehl weit reichlicher und billiger durch die Kartoffel erzeugen können. Eine Maisernte von selbst 24 bis 30 Doppelzentnern auf einen Hektar bringt etwa 18 bis 22,5 Doppelzentner Stärkemehl, während auf dem gleichen Acker 200 Doppelzentner Kartoffeln geerntet werden können, welche 38 bis 40 Doppelzentner Stärkemehl liefern. Dieser Rechnung gegenüber sind alle Bestrebungen, in Deutschland den Körnermaisbau zu erweitern, grundsätzlich zu verurteilen.

Wenn man glauben möchte, daß uns die **Türkei** besonders mit dem etwa 30 000 Quadratkilometer fassenden bewässerungsmöglichen, aber menschenarmen Mesopotamien demaleinst reiche, gehaltreiche Futterstoffe (z. B. Baumwollsamens, Kaps, Rübsen, Mohn, Sesam und Erdnüsse) zu liefern imstande sein wird, und wenn man insolgedessen eigenen Kolonialbesitz für uns mehr oder minder entbehrlich halten sollte, so muß ich dem entschieden widersprechen. Die Türkei kann uns niemals echt tropische Stoffe liefern, denn dazu fehlt ihr die tropische Sonne; außerdem wird die Entwicklungsfähigkeit dieses so kapitalbedürftigen und immerhin menschenleeren Staates auch wohl kaum eine schnelle sein, und somit die landwirtschaftliche Erzeugung dort nur langsam in die Wege geleitet werden können.

Nun ist man aber auch ferner der Ansicht, daß sich in Deutschland noch weit größere und gehaltreichere Futtermassen erzeugen lassen als bisher. Und das ist in der Tat bis zu einem gewissen Grade richtig. Es lassen sich die Erträge der Wiesen und Weiden sowie vieler Futterfelder sicherlich innerhalb etwa 30 Jahren durch dafür geeignete Maßnahmen um 20 bis 40 %, wenn auch nicht überall, steigern. Von Moor- und Südländereien lassen sich innerhalb der gleichen Zeit wohl 1 000 000 Hektar urbar machen, auch durch Einschränkung der Brache sind wohl noch 300 000 Hektar Ackerland und also auch gerade wertvolle Futterfelder zu gewinnen. Aber man muß dabei doch bedenken, daß, wenn wir den heimischen Viehstand mit Futter der eigenen Scholle zu ernähren versuchen wollen, dafür mindestens 2 000 000 Hektar Land allein für die Futtererzeugung mehr nötig sind, als wir heute zur Verfügung haben. Zudem wird ja auch nach dem Kriege unser Viehstand weiter anwachsen und stets mehr, namentlich auch gehaltreiche Futter-

massen verlangen, so daß wir solche auf die Dauer doch nicht auf der heimischen Scholle zu erzeugen imstande sein werden, zumal die Flächen für die Ernährung des Volkes niemals zugunsten der tierischen Ernährung verkleinert und ebensowenig unsere Wälder in Äcker verwandelt werden dürfen.

Unser Ziel muß stets sein, die Bedürfnisse des Volkes an Vieh und tierischen Erzeugnissen nach Möglichkeit im Lande selbst zu decken. Daher müssen wir stets auf einen großen, leistungsfähigen Viehstand im Lande Bedacht nehmen. Ein solcher bildet in Zeiten der Nahrungsnot auch die letzte Reserve, wie wir in diesem Kriege ja auch besonders erfahren. Ohne unsere großen Viehbestände wären wir längst dem Hunger verfallen gewesen, und würde es heute unseren tapferen Truppen an Kraft gebrechen. Wenn es uns daher an Futtermitteln für unsere Viehhaltung im Lande fehlt, dann müssen wir solche aus dem Auslande einführen, das ist weit vorteilhafter, als Vieh und Vieherzeugnisse in größeren Mengen aus dem Auslande zu kaufen. Hierfür sprechen noch zwei gewichtige Gründe: die *S e u c h e n g e f a h r* und die *S t a l l m i s t e r z e u g u n g*, und was damit sonst wirtschaftlich zusammenhängt.

Unter der Einschleppung von Tierseuchen aus dem Auslande infolge der Viehbezüge hat Deutschland leider fortgesetzt zu leiden. Kaum ist irgendwo ein Seuchenherd bekämpft, so zeigt sich bald ein neuer. Und wenn auch Lungenseuche, Milzbrand und dergleichen heute nicht mehr so verheerend auftreten wie früher, so sind doch nachgerade die Maul- und Klauenseuche, der Rotlauf, die Schweinepest, die Geflügelcholera nur zu häufig noch unsere Gäste und richten alljährlich einen Schaden von hundert Millionen Mark an. Eine Abwehr und ein Schutz unserer hochgezüchteten und daher so wertvollen Viehstände ist nur möglich, wenn lebendes Vieh entweder gar nicht oder doch nur unter den strengsten Vorsichtsmaßregeln in geringer Zahl über die Grenze darf. Das setzt jedoch voraus, daß der deutsche Viehstand groß genug ist, um den Ansprüchen des Volkes zu genügen.

Ein großer, gut genährter Viehstand sichert ferner der deutschen Landwirtschaft große Massen gehaltreichen Stallmistes, welcher für die meisten Böden unentbehrlich ist und nur auf Moor- und Torfboden

allenfalls fehlen kann. Der Wert der Stallmisterzeugung des gesamten deutschen Viehbestandes konnte für 1913 auf $1\frac{1}{2}$ bis fast 2 Milliarden Mark berechnet werden — je nachdem man den Preis für 100 Kilogramm zugrunde legt —, und das besagt, daß der Stallmist das wichtigste Düngemittel der Landwirtschaft ist und bleibt. Dieser Summe gegenüber betrug 1913 die Einfuhr aller stickstoffhaltigen Düngemittel nur 170 000 000 Mark und die von Phosphaten nur 17 200 000 Mark. Was bedeuten diese Werte gegenüber dem Gesamtwert aller Stallmistarten in Deutschland? Sie machen nur etwa 10 % davon aus!

Je mehr Futtermittel und vor allem Edelfuttermittel nun eingeführt werden, desto mehr wird die Güte des Stallmistes verbessert. Es werden durch sie nicht nur Fleisch, Fett, Milch, Häute, Wolle usw. mehr erzeugt, sondern es wird auch der Acker in seinem Humusgehalte erhöht und an Stickstoff sowie an neuen Mineralstoffen bereichert.

Die Parole der deutschen Volkswirtschaft muß daher sein: Nicht Vieh und Vieherzeugnisse einführen, sondern Futtermittel, um unseren Viehstand zu heben, und um uns wenigstens in Vieh und Vieherzeugnissen unabhängig vom Auslande zu machen.

Dadurch wird nicht nur das Interesse des deutschen Landwirtes an der Tierzucht gehoben und der landwirtschaftliche Betrieb zuverlässiger gestaltet, sondern werden auch die Ernten gesteigert und sicherer gemacht. An dieser Darlegung ist nicht zu rütteln, und wir müssen ferner aus ihr folgern, daß uns die kolonialen Futterstoffe, jene „Edelfuttermittel“, vielleicht auch der subtropische und tropische Mais in Zukunft immer unentbehrlicher werden, und somit ein entsprechender Kolonialbesitz eine gewichtige Stütze der deutschen Landwirtschaft bildet.

Daß die deutsche Scholle nicht imstande ist, aus sich so viel menschliche Nahrungsmittel und tierische Futterstoffe zu erzeugen, um uns normal und kräftig zu ernähren, steht heute auch für jene fest, welche es früher bestritten. Unser Land vermag allenfalls wohl einer Bevölkerung von gut 60 Millionen mit einem dementsprechenden Viehstande zu genügen, aber für unsere heutige Bevölkerung und eine in der Zukunft weiter anwachsende reichen die Erzeugnisse unserer Scholle nicht mehr aus, selbst wenn die deutsche Landwirtschaft mit höchster Intensität, mit

stark erhöhtem Betriebskapital, mit stark vermehrten stickstoffhaltigen Düngemitteln, sowie mit reichlichen Arbeitskräften weiter arbeiten könnte. Daraus ergibt sich notgedrungen, daß wir uns nach Ländern umsehen müssen, deren Überschuß an Ackerbauerzeugnissen uns stets zugänglich ist, und welche letztere auch als Stapelprodukte eine längere Aufbewahrung vertragen.

Es fehlen uns etwa 4 Millionen Hektar Acker- und Futterland, um Volk und Vieh genügend ernähren zu können gegenüber 26 000 000 Hektar Ackerland und 8 500 000 Hektar Wiesen, Weiden und Hutungen, welche uns 1913 zur Verfügung standen. Selbst wenn uns nun in Zukunft **Kurland**, dessen Volksdichte der von Ostpreußen nahesteht, und das daher ein ausführender Agrarstaat ist, mit seinen Überschüssen an landwirtschaftlichen Erzeugnissen dauernd zur Hilfe käme, und selbst wenn auch von **Polen** dasselbe zu erwarten wäre, so wäre uns damit noch nicht geholfen. Denn Polen ist ein dicht bevölkertes Land (1913 auf 1 Quadratkilometer 109), und dort überwiegt obendrein der Mittel- und Kleinbesitz, welcher weniger Überschüsse abzugeben vermag als der Großgrundbesitz. Nur mit Federvieh, Eiern und auch wohl Schweinen würde uns Polen in Zukunft aushelfen können, und im günstigsten Falle unserer Landwirtschaft auch fernerhin ländliche Arbeitskräfte zur Verfügung stellen.

So bleiben uns — wenn wir in Zukunft nicht wieder auf Getreide von Übersee angewiesen sein wollen — nur Rußland, Rumänien, die Balkanstaaten und die Türkei als Bezugsländer übrig. Aber bei den Erzeugnissen dieser Länder handelt es sich immer nur um solche des gemäßigten und nur in etwas des subtropischen Klimas. Tropische Erzeugnisse vermögen sie uns nicht zu bieten, das können nur die Kolonien der echten Tropen. Diese sind daher unentbehrlich für die deutsche Volks- und Landwirtschaft.

Aber die deutsche Landwirtschaft hat auch noch anderweitiges Interesse an einem deutschen Kolonialbesitz.

Ein solcher erfordert — wie die Erfahrung gelehrt hat — die Einführung guten Zuchtviehs. Samoa, Deutsch-Südwestafrika, auch Ostafrika und Kamerun haben gezeigt, wie nötig sie ist. Somit bringen

die Kolonien der heimischen Tierzucht, wenn auch nicht großen, so doch immerhin mitzunehmenden Gewinn, wie einst Australien und Argentinien.

Auch landwirtschaftliche Beamte und Gärtner finden Arbeit und Verdienst in eigenen Kolonien, und wenn nun auch wohl in den nächsten Jahren nach solchen im Mutterlande eine starke Nachfrage sein wird, so wird diese doch im Laufe der Jahre bald wieder gedeckt und wie früher ein starker Überschuß sich einstellen. Es kann nur mit Freuden begrüßt werden, wenn dieser in eigenen Kolonien eine Unterkunft findet, statt die Konkurrenz in fremden Ländern zu stärken und schließlich dem Vaterlande abtrünnig zu werden. Wenn wir die Landwirtschaft in unseren Kolonien durch heimische Landwirte heben, so hat das auch den Vorteil, daß uns im Mutterlande tausenderlei neue Anregung und neue Ausblicke geboten werden, und daß die heimische und koloniale Landwirtschaft in enge Wechselwirkung zueinander treten, die beiden Nutzen und Segen bringt.

Und schließlich darf auch der deutsche Landwirt gegen den der anderen Länder nicht zurückstehen, die koloniale Landwirtschaft erschließen und entwickeln zu helfen. So gut wie unsere Forscher, unsere Missionare, unsere Schiffer, unsere Ingenieure und unsere Kaufleute an der Entwicklung der ganzen Welt regen Anteil genommen haben, ebenso sehr ist es auch die Pflicht der deutschen Landwirte, in den Tropen mitzuwirken an der Entwicklung der tropischen Landwirtschaft, und wo vermöchten sie das besser und nachhaltiger als in eigenen Kolonien? Dessen sollten wir uns voll bewußt werden!

Es handelt sich dabei nicht allein darum, für Menschen und Vieh Nahrungsmittel zu gewinnen, sondern auch darum, alle die vielerlei tropischen Rohstoffe zu schaffen, welcher unsere vor dem Kriege so blühende Industrie bedarf, und die 1913 über 2 Milliarden Mark Wert darstellten.

Gerade die Landwirtschaft ist die Hauptstärke unseres Volkes. Kein anderes hat solch' eine Liebe zur Scholle und solch' ein feines Verständnis, solche Beharrlichkeit und Ausdauer für diesen Beruf als gerade das unsrige. Hier hat der Deutsche — wie die Geschichte der fremden Kolonisationen bewiesen hat — in der Eigenart seines Wesens und seines Cha-

raffers anderen Völkern gegenüber etwas voraus, aus dem er Kapital schlagen kann. Wir bieten der Welt in unserer heimischen Landwirtschaft ein leuchtendes Vorbild, darum ist es unsere Pflicht, in der tropischen nicht zurückzustehen und unseren reformatorischen Geist auch in ihr zur Geltung zu bringen. Das ist um so mehr nötig, als heute ein Volk, das auf der Erde ein Wort mitreden darf, und das nicht mehr imstande ist, sich auf die enge Heimat zurückzuziehen, dessen Scholle es nicht vermag, das Volk und den Viehstand des Landes zu ernähren, „zweierlei Landwirtschaft“ betreiben muß, nicht nur die heimische, sondern auch die koloniale. Ohne koloniale Bodenerzeugnisse kommen wir nicht mehr aus, und es hieße das Rad der Welt zurückdrehen, wollten wir uns wieder in mittelalterliche Zustände zurückzwingen. Kolonien stellen auch nirgends ein Ausland dar, sondern sie sind überall eine nicht nur wertvolle, sondern sogar unentbehrliche Ergänzung des Mutterlandes. Ein Volk ohne Kolonien oder ohne „zweierlei Landwirtschaft“ ist immer nur ein solches zweiter Ordnung und kann niemals eine Großmacht sein. Ohne Kolonien ist Deutschland ein Torso!

Die Aufgabe des deutschen Landwirtes ist daher klar gegeben, das ist:

Unsere koloniale Landwirtschaft der heimischen anzugliedern und sie zu einem zweiten Stützpunkt des Reiches zu machen.

Deutschlands Stellung in der Welt steht und fällt mit seinen Kolonien, das muß auch der deutsche Landwirt beherzigen!

Wenn das französische Volk in seiner Bevölkerungszunahme stille steht, so hat es auch kein Anrecht mehr auf eine koloniale Gebiets-erweiterung, es sei denn, man begründet eine solche, wie Rußland, auch mit reiner Lust am Erobern und Rauben, oder wie England mit Geldgier, Habsucht und Neid. Wenn das deutsche Volk das Recht auf einen im Vergleich mit England und Frankreich immerhin bescheidenen Kolonialbesitz geltend zu machen sucht, so darf es sich darauf berufen, daß die natürliche Vermehrung der Bevölkerung naturgemäß auch mehr Land für Unterkunft, Ernährung und geistige Betätigung beansprucht. Und wenn nun solches an seinen Grenzen nicht mehr frei ist, dann mußte es Land suchen, wo die Bevölkerung dünn und wo der Boden frei war. Das hat es in seinen Kolonien getan und ist dabei nur dem

natürlichen Triebe und feinerlei Eroberungsgelüsten gefolgt und niemand zu nahe getreten. Wenn jetzt die Feinde uns die Kolonien entreißen wollen, während sie selbst die unermesslichen Flächen ihrer eigenen Kolonien kaum zu verdauen vermögen, so ist das eine Bergewaltigung und ein brutaler Raub, dem jede menschliche Berechtigung oder jedes Naturrecht fehlt. Daher kein Friedensschluß ohne Rückgabe unserer Kolonien und eine unseren Volksbedürfnissen entsprechende Erweiterung derselben.

Halle a. Saale, Lichtmeß 1917.

